Der Jung auf der See.

Von Johannes Trojan.

Spät ist's im Herbst und dunkle Nacht,
Da ist die Mutter aufgewacht.
Sie hört den Wind, der draußen weht,
Wie um das Haus er heulend geht,
Und ihr Jung ist auf der See!

In finstrer Nacht auf wilder See,
Kein Stern glänzt nieder aus der Höh.
Wie da wohl hoch die Wogen gehn!
Gar bald ist's um ein Schiff geschehn—
Und der Jung ist auf der See!

O Mutter, sorg dich nicht zu sehr!
Wie wild auch Wind und Wasser wär,
Wir stehn doch in derselben Hand,
Die fest uns hält: uns auf dem Land
Und den Jungen auf der See!

Wenn die Blätter fallen.

Von Annie Latt-Felsberg.

Grauer, kalter Nebel lagerte über Berlin. Novembernebel!

Im dürftigen, leichten Sommerjäckchen schauert sie vor Kälte. Naßkalt legt es sich um ihre Schläfen, ihre Wangen, naßkalt rieselt es ihr den hageren Rücken hinab.

Sie trägt ein großes Packet im Arm und drückt es vorsichtig an das zitternde, flatternde Herz.

Es wärmt sie, die arme Mäntelnäherin.

Ein weicher Mantel ist es. Weicher Sammet, Seide, richtige Spitzen. Ein Abendmantel für eine vornehme Dame, für eine Dame, die nur in einer Equipage fährt.

Sie arbeitete sauber und flott. Das Stück war ihr ganz besonders gelungen, das wußte sie. Sie hatte nicht nur das kostbare Pariser Modell nachgedichtet, sie hatte es genial variirt. Sie war ordentlich stolz auf sich. Sie träumte mit lächelndem Munde von Anerkennung, Belobung, Erhöhung ihres Arbeitslohnes, neuen, großen, feinen Aufträgen.

Sie träumte so glücklich, und doch seufzte sie.

Jetzt fielen welke Blätter dürr, raschelnd ihr zu Füßen. Sie blickte hinauf zu den Bäumen des Potsdamer Platzes, zu den prächtigen Linden, die wie mächtige Riesen sich in dem grauen, kalten Nebel ausnahmen. Jeder Hoffnungsschimmer schwand aus ihrem bleichen Gesicht, das Kummer und Leid mit seinem scharfen Griffel gezeichnet hatte. Zu Hause lag ihr Mann todtkrank. Er siechte dahin an Armuth und Noth.

„Wenn die Blätter fallen —" hatte der Arzt gesagt.

„Wenn die Blätter fallen —" sagten ihr die Nachbarsleute und andere, die es gut mit ihr meinten und sie trösten wollten. „Wenn die Blätter fallen, dann würde er erlöst werden."

Sie schauerte bis in's innerste Herz, sie ging den fallenden Blättern aus dem Wege, sie konnte nicht auf sie treten. Es raschelte dürr hinter ihr her, am Saume ihres Kleides.

Nun stand sie vor dem strahlenden Schaufenster. Morgen würde auch ihr Werk hier ausgestellt sein, die Blicke der Vorübergehenden anziehen und entsprechend bewundert werden. Für einen Moment vergaß sie ihr Leid. Sie fühlte sich eine Künstlerin, eine Kleiderkünstlerin. Wenn sie nur die Mittel hätte, dann würde sie selbst ein Atelier errichten. Im Geiste sah sie bereits herrliche Schöpfungen ihrer Erfindung entstehen. Ihre lebhafte Phantasie zauberte ihr köstliche Bilder vor. All die berühmten Schneider hatten auch einmal angefangen, sie würde es auch können, auch dichten in Sammet, Seide, Spitzen, die Frauenschönheit in ihrer ganzen Glorie zeigen.

Nun stand sie vor dem Chef und breitete ihr Werk aus, „ihren Mantel", wie sie ihn stolz in Gedanken nannte.

Sie hing ihn über die Puppe, sie zupfte ihn zurecht, jede Falte, jede Spitze, zärtlich wie eine Mutter ihr Lieblingskind zurecht stutzt, um es bewundern zu lassen.

Der Chef schwieg lange.

Er betrachtete sehr genau, prüfte wieder und wieder. Dann ging er hinaus und kam mit der Directrice zurück.

Der kleinen Näherin wurde ganz ängstlich zu Muth. Beide verglichen die Zeichnung mit dem Werk. Sie schüttelten die Köpfe.

„Sie haben sich blutwenig an das Modell gehalten," sprach sehr ernst der Chef.

„Das ist ja selbst ein Modell," sagte die Directrice; „passen Sie auf, das gefällt, das ist Ihnen ganz vorzüglich gelungen."

Man zahlte, nicht königlich, aber doch anständig. Die kleine Näherin erröthete vor Freude, als sie doppelt so viel erhielt wie sonst.

Jetzt konnte sie ihren Kranken pflegen, jetzt hatte sie so viel Geld wie lange nicht. Nun wollten sie das feiern, dieses frohe Ereigniß, ihren ersten Erfolg, ihre erste eigene Schöpfung, die Anerkennung fand. Sie dachte an „Sect". Eine Flasche Sect, damit wollte sie ihren Mann überraschen. Ihre Nachbarin hatte ihr erzählt von einem reichen Manne, den sie mit Sect kurirt hatten, der nichts zu sich nehmen wollte als gerade Sect, der ihn wunderbar belebte. Sect würde auch ihn stärken, ihm hinweghelfen über „die Zeit — in der die Blätter fallen".

Sie schaverte wieder, als sie in den eiskalten Nebel hinaus trat. Jetzt wärmte das große Packet nicht mehr ihr frierendes Herz. Die Zähne schlugen ihr zusammen wie im Fieberfrost; da, jetzt stach es sie in die Brust, wie mit einer langen Nadel oder einem feinen, spitzen Dolch.

Wie es sie schüttelte, so daß sie kaum die Flasche in den erstarrten Händen halten konnte. Das war ein Schüttelfrost. Damit hatte das Leiden ihres Mannes auch angefangen, das war der Anfang der Lungenentzündung.

Die Stiche mehrten sich, sie konnte kaum athmen vor Schmerz.

„Nicht krank werden, lieber Gott, behüte mich davor, nur jetzt nicht, nicht jetzt, wo die Blätter fallen!" Sie raffte ihre ganze Energie zusammen, sie wehrte sich mit aller Kraft gegen die langsam hereinschleichende Macht, die auch sie vernichten, sie wie ihren Mann hinwerfen wollte auf ein langes, schweres Krankenlager.

Gerade jetzt, gerade in dem Augenblicke des Glücks, des Erfolges, der Hoffnung auf ein besseres Loos!

Endlich war sie zu Hause.

Still, dunkel lag ihr Stübchen da.

Wie er sich freuen würde über den Sect.

„Du, Männe, schläfst Du? Ich bringe Dir was mit, was Wunderschönes!"

Keine Antwort. Es war so merkwürdig still.

Behutsam stellte sie die Flasche auf den Tisch und zündete Licht an.

Das Streichholz flackerte auf, sein Schein fiel auf das Gesicht eines Todten.

Mit einem Schrei fiel sie in die Knie.

Vorbei — vorbei alles Hoffen, alle Freude!

„Wenn die Blätter fallen!"

Das Londoner Ghetto.

Nicht lange mehr und nach einem Londoner Gemeinderathsbeschluß wird Houndsditch niedergerissen, sollen die Minories dem Erdboden gleichgemacht werden. Man hat keinen polizeilichen Cicerone nöthig, braucht sich über das herkömmliche Verkehrsgebiet des ausländischen Besuchers von London nur eine kurze Strecke ostwärts hinauszuwagen, und man steht inmitten eines der eigenartigsten Theile der Sechsmillionenstadt. Geht man vom Mansionhouse und der Bank von England über Cornhill durch Leadenhall Street nach Aldgate Station, so öffnen sich nach Norden Houndsditch, nach Süden die Minories — die beiden Hauptstraßen des Londoner Judenviertels. Aus allen Ländern des Orients und des Occidents sind jüdische Männer und Frauen dort zusammengeströmt und haben auf der Grenze des Londoner Ostens und Westens, wo die Regionen der bittersten Armuth und des raffinirtesten Luxus hart aneinander stoßen, eine Stadt in der Stadt gegründet. In der Nachbarschaft finden sich andere Colonien fremder Landeskinder, namentlich von Deutschen und Iren. Allein die israeltische ist die größte und in sich abgeschlossenste. Sie zählt weit über hunderttausend Mitglieder, besitzt eigene Banken, eine eigene Bibliothek, eigene Zeitschriften und trägt den Rassencharakter naturgemäß am ausgeprägtesten zur Schau. Nicht etwa bloß in den Menschentypen, die in dichtem Gewühl die engen Straßen bevölkern. Alles trägt dort jüdische Etikette. Die Straßennamen, die Firmenschilder, Plakate, Bekanntmachungen, Geschäftsanzeigen jeder erdenklichen Art sind in hebräischer Sprache

„Alte Kleider!"

abgepreßt, in hebräischen Lettern gedruckt. Gehandelt wird mit allem Möglichen und Unmöglichen. Ein sechzehnjähriges Mädchen bietet mit koketem Lächeln bunte, baumwollene Taschentücher feil. Auf langen Reihen von Tischen und Handwagen sind Lebensmittel, halbfaules Obst, ebensolches Gemüse, Backwaaren, Katzenfelle, lebende Thiere in Käfigen, Uhren, Juwelen, Waffen, Kleidungsstücke aufgestapelt, schlechterdings alles, mit einer einzigen Ausnahme, nämlich von Seife. Und gerade die wäre hier so nützlich, fast noch nützlicher als Insektenpulver. Schmutz sans phrase herrscht gleichmäßig über lebendem und todtem Inventar, überzieht ohne Ansehen der Person mit schützender Hülle Gerechte und Ungerechte. Das Aussehen jedes Einzelnen dieser Tausende, die in ohrenbetäubendem „Yiddisch" ihre Waaren anpreisen, entwaffnet jeden Verdacht, als könne sich einer von ihnen jemals gewaschen haben. Dagegen muß zur Ehre dieser Schmutzfinken gesagt werden, daß das Ghetto der einzige Theil nicht bloß des Londoner Ostens ist, der nicht unter der höllischen Peitsche der Trunksucht steht. Auch fehlt es nicht ganz und gar an in ihrer Art sympathischen Bildern. Wohl taucht hier und da aus der Menge der Tröbler und Straßenhändler die patriachalische Gestalt eines ehrwürdigen Greises auf, dessen wehmuthüberschatteten Züge die historische Größe und den Jahrtausende alten Schmerz seines Stammes lebendig wiederspiegeln. Stadtmissionaren ist es passirt, daß ein junges Weib den ihr gereichten Traktat unter Zornesrufen gegen einen Messias, der gelitten haben soll, mit funkelnden Augen unter die Füße trat. Die Engländer verabscheuen diese jüdischen Einwanderer, deren überwiegende Mehrzahl aus Rußland stammt, aus vollem Herzen. Vor allen Dingen ein Theil der englischen Arbeiterschaft und der kleinen Handwerker, die in diesen Fremdlingen vermöge ihrer Genügsamkeit, Sparsamkeit und Zähigkeit gefährliche Concurrenten erblicken. Es ist auch schon wiederholt versucht worden, dem Import russischer Juden nach England Einhalt zu thun, allein derartige Bestrebungen werden stets an

Hausirerin.

den historischen, schwerlich je zu erschütternden Grundsätzen der englischen Gastlichkeit für alle Nationen, Rassen und Parteien scheitern. Und deshalb ist das Londoner Ghetto, das in dieser Eigenart in keiner andern Weltstadt möglich wäre, etwas für England und die Engländer ungemein Charakteristisches. Es ist auch gar nicht ausgeschlossen, daß heute in Houndsditch der Vater eines zukünftigen englischen Premierministers mit alten Kleidern handelt. Es ist ein weiter Weg von Aldgate bis nach Westminster, aber ein rüstiger Fußgänger bewältigt ihn schon. Dem Portal von Westminster Abbey gegenüber prangt in jedem Frühling das Denkmal eines Mannes, der im Leben Benjamin Disraeli hieß, in obligatem Prismelschmuck. Klug und spöttisch, wie im Leben, lächelt dann unter einem Triumphbogen der nüchtern blaßgelbe-

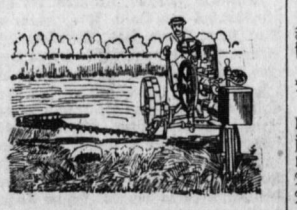
Volkstypen.

Blumen sein bronzenes Gesicht herab auf die wogenden Volksmassen, in deren Mitte sein ragendes Denkmal die Höhe bezeichnet, die Kraft und Klugheit unbehindert durch religiöse und Rassen-Vorurtheile in diesem Lande ersteigen können. . .

Houndsditch wird abgerissen, die Minories verschwinden vom Erdboden. Moderne Häuserfronten werden an Stelle des alten, winkligen Straßengewirrs erstehen, und die Londoner Judencolonie wird den Zug nach Osten fortsetzen, den es schon vor Jahren antreten mußte, als es auf dieselbe Weise aus Old Jewry, dem alten Ghetto, westlich der Bank von England, verdrängt wurde und seine jetzigen Quartiere bezog.

Das Automobil auf der Farm.

Nicht nur zur Vermittlung des Verkehrs auf der Landstraße wird dereinst das Automobil eine große Rolle spielen, sondern auch auf anderen Gebieten verschafft es sich bereits heute in erfolgreicher Weise Eingang. Eine der neuesten Verwendungsarten des Motorwagens ist die in der Landwirthschaft, in die er jüngst in Form einer Automobilmähmaschine seinen Einzug gehalten hat. Der Schneideapparat des durch einen Benzinmotor getriebenen, auf drei Rädern sich bewegenden Gefährtes, besteht aus einer langen seitwärts ausgelagerten Stange, an der sich eine Anzahl Sensenmesser befinden und die durch ein excentrisches Getriebe hin- und hergeführt wird, so daß die Sensenmesser das Getreide

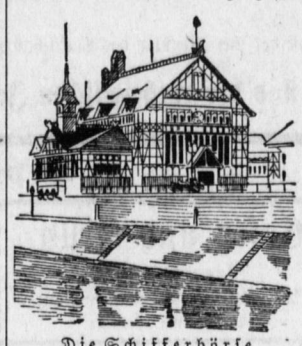


Mähmaschine.

durchschneiden. Der Motor selbst liegt obenauf auf der Maschine und ist als sog. Zweichlindermotor ausgebildet. Seine horizontale Lage bezweckt, die Stöße zu vermeiden, die ein vertikal gestellter Motor hervorrufen würde und die einem gleichmäßigen Schneiden der Halme hinderlich wären. Der Führer sitzt auf erhöhtem Sitze zwischen den beiden Hinterrädern. Um die Bedienung der Maschine zu einer möglichst einfachen zu gestalten, so daß auch ein gewöhnlicher landwirthschaftlicher Arbeiter sie in Gang setzen kann, befinden sich am Führersitze nur zwei Vorrichtungen: ein Hebel zum Ingangsetzen und Abstellen des Motors, und ein Steuerrad, das durch eine Hebelübersetzung auf das Vorderrad wirkt, das als sog. Lenkrad dient. Infolge dieser Einfachheit der Bedienungsvorrichtungen arbeitet die Maschine auch nur mit einer einzigen Geschwindigkeit; es ist weder möglich, ihren Gang zu beschleunigen, noch ihn zu verlangsamen. Hat sie ihre Dienste als Mähmaschine gethan, so wird die Stange mit den Sensenmessern abgenommen und das Automobil vor die beladenen Erntewagen gespannt. Neben der schnelleren Arbeit der Maschine entsteht also auch aus dem Fortfall der Zugthiere eine bedeutende Ersparniß.

Für die Rheinschiffer.

Die Regelung von Angebot und Nachfrage auf dem Frachtenmarkt der Rheinschifffahrt unter besonderer Berücksichtigung des Kleinschiffergewerbs war schon lange geplant, konnte aber wegen vielfacher Schwierigkeiten nicht ausgeführt werden. Endlich entschloß man sich auf Grund des Gutachtens einer in ausländische und deutsche Hafenstädte entsandten Commission in Ruhrort a. Rh. eine staatliche Schifferbörse mit vereidigten Maklern zu errichten. Nachdem man sich über den Platz geeinigt hatte, nahm die königl. Hafenbauverwaltung den Bau in die Hand. Das Gebäude liegt auf dem nördlichen Damm des neuen Kaiserhafens in der Nähe des königl. Hafen-



Die Schifferbörse.

amts, wo früher die Verhandlungen mit den Schiffern unter freiem Himmel stattgefunden haben. — Die Schifferbörse ist ein schöngegliederter Fachwerksbau im Renaissancestil mit zahlreichem Schnitzwerk. An der südlichen Giebelseite des Längsbaus, der den Börsensaal enthält, sind große buntverglaste Fenster angebracht; im Giebelfeld befindet sich der Reichsadler, darunter Wappenschilder, eine Sonnenuhr und eine große Kunstuhr, die nicht nur Stunden, sondern auch Monate, Mondphasen und den jeweiligen Pegelstand anzeigt. Zur inneren Ausschmückung des Baus wurden über 70,000 Mark freiwilliger Beiträge gespendet.

Unerhört.

Parkaufseher: „. . . Ihren neuen Hund kenne ich übrigens schon: ich habe ihn früher häufig genug aufgeschrieben, wenn er die Blumenbeet verwüstet hat!"

Staatsanwalt (zu seiner Frau): „Wie, einen vorbestraften Hund hast Du mir gekauft?!"

Sein wunder Punkt.

Der Herr Pfarrer trifft auf einem Spaziergange den Toni beim Wildern.

„Toni", sagt er, „i' will Di' nit anzeig'n, aber Du mußt mir heili' versprechen, es nimmer zu thun!"

„Schau'n S', Herr Pfarrer, i' kann's halt nit lass'n!"

„Toni, Toni! Der Krug geht so lang zum Brunnen, bis er bricht! Ein' jed'n haben's no' erwischt' und Di' werden s' auch krieg'n! Dann hast Deine zehn Jahr' sicher und verbringst Dei' schönste Lebenszeit im Kerker!"

„I' kann's halt nit lass'n, Herr Pfarrer!"

„Dann kommt d' schöne Weihnachtszeit, wo's Schmalznock'n und Mohnnudel gibt, wo's Apfelmost und Kronawetta trink'n, und Du sitz'st im Kerker bei Wasser und Brot!"

„All's recht schön, Herr Pfarrer, wenn i' 's nur lass'n kunnt!"

„Und 's wird Lenz, d' Aepfelbam blüh'n, und d' Lerchen trillern hoch omad, d' Buam und die Dirndl jucheza und treib'n auf d' Alm, und Du hockst derweil im Kotter!"

„'S is z'spät, Herr Pfarrer, i' kann's nimmer lass'n!"

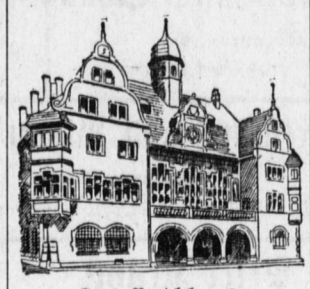
„Und 's kommt der Summa un 's kommt der Kirta, da wird tanzt und z'letzt wird g'raft, und Du . . ."

„Halt, Herr Pfarrer, halt .... ja, ja — i' versprich's heili' — i' werd's nimmer thun!"

Freiburg i. Br.

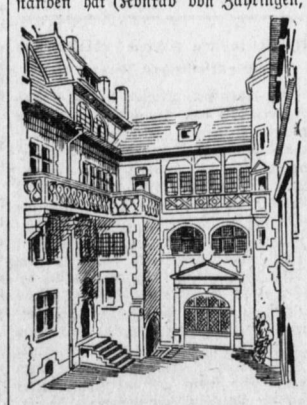
Unter den Städten Deutschlands, die sich durch Schönheit ihrer Lage wie durch Berühmtheit ihrer Baudenkmäler auszeichnen, nimmt das auf der Grenzlinie zwischen Schwarzwald und Rheinthal an der Eingangspforte des Höllenthals von Konrad von Zähringen 1120 erbaute Freiburg mit seinem unvergleichlich schönen gothischen Münster, mit seinem in unmittelbarer Nähe desselben liegenden malerischen Kaufhaus und seinen sonstigen altehrwürdigen Gebäuden eine der ersten Stellen ein. Der „Perle des Breisgaus" ihren altangestammten Ruf zu erhalten, sind denn auch Stadtverwaltung und an ihrer Spitze der Oberbürgermeister Dr. Winterer eifrig bemüht. So ist in den letzten Jahren unter pietätvollem Anschmiegen an die Hauptstilart der erhaltenen Profanarchitektur, an die mitElementen der Gothik vermischte Frührenaissance, eine Reihe neuer Gebäude erstanden. Gewissermaßen als die Bekrönung dieses Strebens ist der Rathhausneubau anzusehen, der am 14. October seiner Vollendung entgegengegangen ist.

Das Neue Rathhaus liegt an dem mit dem Berthold-Schwarz-Denkmal geschmückten Franciscanerplatz, dem früheren Marktplatz der Stadt, und bildet mit dem danebenstehenden, aus dem 16. Jahrhundert herrührenden Alten Rathhaus, der Pfarrkirche St. Martin und dem gegenüberliegenden frühgothischen Kreuzgang des ehemaligen Franciscanerklosters ein harmonisches Ganzes. Das neue Stadthaus hat eine interessante Baugeschichte; handelt es sich doch nicht um einen vollständigen Neubau, sondern um einen erweiternden Umbau eines älteren, aus dem 16. Jahrhundert stammenden Häusercomplexes.



Das Rathhaus.

Ursprünglich waren es zwei größere Doppelhäuser „zum Phönit" und „zum Rechen", die in der Mitte des 16. Jahrhunderts zum Collegienhaus der Albertina vereinigt wurden. Das Haus „zum Rechen" war damals im Besitz des Arztes Dr. Joachim Schiller von Herdern, und erhielt 1545 die Gestalt, in der es auf unsere Tage gekommen ist. In höchst origineller und fesselnder Weise kommt der oben erwähnte Frührenaissancestil, der für das Freiburg des 16. Jahrhunderts typisch ist, zur Darstellung. Als die Stadt zur Erweiterung ihres Rathhauses schritt, entschloß sich die Stadtverwaltung zu einem das Schöne und Charakteristische erhaltenden, aber dem neuen Zweck aufs engste angepaßten Umbau. Das Neue Rathhaus präsentirt sich in seiner Vollendung durchaus einheitlich; es dürfte selbst einem Kenner schwer fallen, die einzelnen Bauglieder nach ihrem Alter zu sondern. Ganz neu ist in der Hauptfaçade der zwischen den alten Giebelbauten eingefügte, das Ganze krönende Mittelbau. Vor diesem befindet sich eine schmale Vorhalle, über dieser eine Terasse, deren Brüstung eine abwechslungsreich gestaltete Maßwerkgalerie bildet. Die breiten Fenster in der Front verrathen den großen, prunkvollen Rathhaussaal. In den Nischen der Wandpfeiler sind die nach den Modellen des Karlsruher Professors Dietsch in Erz gegossenen Standbilder der ersten Fürsten derjenigen Geschlechter aufgestellt, unter deren Herrschaft Freiburg bisher gestanden hat (Konrad von Zähringen,



Der Hofraum.

Egon von Freiburg, Leopold von Oesterreich, Karl Friedrich von Baden). Eine Sehenswürdigkeit ersten Ranges ist der von eigenartigen Façaden eingeschlossene Hofraum; Portale, Maßwerkgalerien, von hohen Consolen getragene Altane, reizende Fenstergruppen geben dem Inneren ein malerisches Aussehen. Die künstlerische Gesammterscheinung wird erhöht durch den hinteren Zwischenbau, wohin man das schöne alte Hauptportal versetzt hat. Die Ausstattung der Innenräume ist durchweg im Stil des Aeußeren gehalten.

— Nette Aussichten. Junge Frau: „Wie, diesen billigen Hut soll ich aufsetzen? Der letzte, der ich mir als Mädchen kaufte, war dreimal so theuer!" Mann (ironisch): „Wer's glaubt?" Junge Frau: „Nun, Du wirst es ja sehen ... wenn die Rechnung kommt!"

Die deutsche Post in Peking.

Gleich nach dem Eintreffen der ersten deutschen Truppen in Peking wurde dort ein Feldpostamt errichtet, das im October 1900 in eine ständige deutsche Postanstalt umgewandelt wurde; doch war dieses Amt, in einem an die deutsche Gesandtschaft anstoßenden, von seinen chinesischen Bewohnern verlassenen Gehöft untergebracht, nur in halb zerstörten Lehmhütten nothdürftig hergerichtet, die allenfalls den Beamten und dem Postdienst während des trockenen Winters einen kümmerlichen Schutz gewähren konnten, beim Eintreten der Regenperiode sich jedoch als unzulänglicherweisen mußten. Aus diesem Grund wurde die Errichtung eines neuen Postgebäudes zur Nothwendigkeit, nachdem das Verbleiben der chinesischen Regierung und der fremden Gesandtschaften in Peking zweifellos geworden war. Das neue Postamt befindet sich mitten im Gesandtschaftsviertel und in unmittelbarer Nähe des im Bau begriffenen Bahnhofes.

Das zweigeschossige, unter Vermeidung jedes entbehrlichen Schmucks in Ziegelsteinrohbau errichtete Gebäude beherbergt im Erdgeschoß den Postdienst und die Stadt-Fernsprecheintung, während die oberen Räume als

Das Postamt.

Dienstwohnung für das Personal Verwendung finden. Im neuen Hause hat auch die obere Leitung der in China bestehenden deutschen Post- und Telegrapheneinrichtungen Unterkunft gefunden. Gegenwärtig unterhält bereits Deutschland außer in Peking und im Kiautschougebiet Postanstalten in Schanghai, Hankau, Kiautschou (Stadt), Tientsin, Tongku, Tschifu und Futschau; deutsche Bahnposten verkehren auf der Eisenbahnstrecke Tsingtau-Kiautschou und die Kabel zwischen Tsingtau einer- und Tschifu und Schanghai anderseits bieten den Anschluß an das Welttelegraphennetz.

Ein Feinschmecker.

Dame (des Hauses zum Diener): „Sie haben der Köchin, der Rite das Heirathen versprochen, scheinen aber nicht Ernst machen zu wollen."

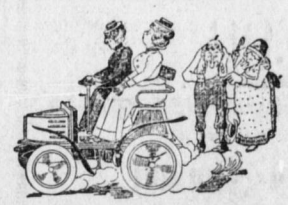
Diener: „Im Vertrauen, gnä' Frau, mir kocht sie noch 'n bissel zu schlecht."

Passend.

Aufseher: „Unser Zuchthaus bekommt einen neuen Director."

Zuchthäuslerin: „Gelt, da wird man uns bei seiner Begrüßung als weißgekleidete Ehrenjungfrauen aufstellen?"

Unangenehmes Parfüm.



Bäuerin: „Siehst Hannes, dös ist die neue Gutsbesitzerin und ihre Schwester."

Bauer: „Ah so! — feine Herschaften — wirklich feine — aber a bißl sakrisch stark riacha thuan's!"

Alles umsonst.

„Aber Else, das Essen ist schon wieder nicht zu genießen —!"

„O, mon Dieu — und ich habe doch meine ganze Seele mit hineingekocht!"

Die krumme Haltung.

Frau (zu ihrem Manne, einem Professor): „Höre mal, Arthur, so 'n Licht wie Du sollte doch kerzengerade gehen!"

Selbsttrost.

„Lieber Cousin, alle Welt hält sich darüber auf, daß Dir Deine Frau durchgegangen ist!"

„Natürlich, Jeder ärgert sich, daß es nicht die — seine war!"

Deutlich.

Arzt: „Ihr Herr Gemahl bedarf dringend der Ruhe. Eine Reise wär' hier wohl am Platze!"

Frau: „Wer soll reisen? Er oder ich?"

Arzt: „Ganz einerlei!"

Ein angenehmer Gläubiger.

Nachbar: „Was haben Sie denn jetzt immer für großen Besuch?"

Studiosus (ärgerlich): „Ach was Besuch! Mein Schuster ist's! Bei dem schönen Wetter bringt der Kerl immer, wenn er mit der Rechnung kommt, seine ganze Familie mit!"

Unüberlegt.

Dame (zum Buchhändler): „Ist denn das bestellte Anstandsbuch noch immer nicht eingetroffen? . . . Wir brauchen's so nothwendig!"

Vorsorglich.

Professor (nach der Vermählung): „Liebe Anna, lasse mich ja nicht vergessen, daß wir nach 25 Jahren unsere silner Hochzeit feiern!"

— Der Zerstreute. Herr: „Ah, guten Tag, Herr Professor!" — Professor: „Guten Tag, guten Tag, lieber Meier — hören Sie 'mal, ich las diesen Morgen in der Zeitung, daß ein August Meier gestorben ist — sind Sie das?"

— Gesunder Beruf. Geschäftsführer: „Ja, seit ich nicht mehr im Comptoir sitze, sondern auf die Reise gehe, entwickle ich einen colossalen Appetit." „Das glaube ich Ihnen, das macht, weil Ihr Körper viel an die frische Luft gesetzt wird!"